

Vierter Abschnitt.

Im Herbst.

111. Herbsteszeit.

(Sep.)

Herbsteszeit, reiche Zeit! 5
Gott hat Segen ausgestreut,
daß sich alle Bäume neigen
von den fruchtbeladenen Zweigen;
schaut nun her mit Vaterblicken,
wie sich alle dran erquicken. 10
Menschen! Nehmt die Gaben gern,
aber ehret auch den Herrn.

112. Die Erntezeit.

(Wärfert.)

Weiß und reif steht das Ahrenfeld. Die Schnitter ziehen 15
hinaus, ehe noch die Sonne am Himmel emporsteigt; feucht von
dem Tau der Nacht ruhet ringsum noch die Natur, und hell spie-
gelt sich das Morgenrot in den blanken Sichel und Sensen.
Rasch schreiten die Arbeiter über Wiese und Fußsteig. Bald
stehen sie am Ziele. Klingend schlagen sie die Sense an, — und 20
dahin fährt sie in das Ahrenmeer. Die Halme fallen, die Vögel
singen ihr Morgenlied, das Morgenrot verschwindet, die Sonne
geht auf, der Tag schreitet vorwärts. Die Sonne hat den Tau
hinweggetrocknet. Der Himmel leuchtet heiter und rein auf die
Stoppelfläche nieder. Garben werden hier gebunden. Geschäftige 25
Hände regen sich fort und fort; nur kurze Minuten wird zuweilen
gerastet. Endlich naht der Erntewagen. Reichlich wird er be-
laden, und bald schwankt er hinweg von der Stoppel und führt
den Segen heim in die geöffneten Vorratskammern.

113. Das Leben der Bauern.

(Aus Fig' Lesebuch.)

1. Ich bin das ganze Jahr vergnügt.
Im Frühling wird das Feld gepflügt;
5 da steigt die Lerche hoch empor
und singt ihr frohes Lied mir vor.
2. Und kommt die liebe Sommerzeit, —
wie hoch wird da mein Herz erfreut,
wenn ich vor meinem Acker steh'
10 und so viel tausend Ähren seh'!
3. Im Herbst seh' ich die Bäume an,
schau' Apfel, Birnen, Pflaumen dran;
und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott des Menschen Müh'!
- 15 4. Nun kommt die kalte Winterzeit.
Da ist mein Häuschen überschnit,
das ganze Feld ist freideweiß
und auf den Wiesen nichts als Eis.
- 20 5. So geht's jahraus, jahrein mit mir.
Ich danke meinem Gott dafür
und habe immer guten Mut
und denke: Gott macht alles gut.

114. Das Einfahren der Ernte.

(Nade.)

25 Die Sonne will bereits untergehen. Geschäftig tummeln sich
Schnitter und Schnitterinnen, um die letzten Garben zu sammeln
und zu binden. Der Erntewagen steht hoch beladen auf dem ab-
gemähten Haferfelde. Die Ackergäule scharren ungeduldig mit
den Füßen. Jetzt fliegt die letzte Garbe auf den Wagen. Das
30 Ernteseil wird über das Fuder gezogen und straff gespannt. Der
Knecht läßt die Peitsche knallen, und nun ziehen die Pferde an.
Anfangs keuchen sie mühselig im Lockern Ackerboden, dann aber auf
fester Straße greifen sie lustig aus, als wüßten sie, daß sie am letz-
ten Fuder ziehen. Des Landmanns Buben und Mädchen begleiten
35 den Wagen und bewillkommen mit Freudengeschrei die Mutter,

die mit dem zappelnden Säugling auf den Armen dem Wagen entgegengeht. Der Schwankt nun durch die geöffneten Thore in den Hof und in die Scheune hinein. Schnurrend wird das Seil herabgezogen. Die Garben wandern von Hand zu Hand an den bestimmten Platz. Die Pferde werden ausgespannt, und während die Bäuerin das Hofgesinde zum Abendbrote ruft, führt der Knecht die ermüdeten Tiere in den behaglichen Stall vor die gefüllte Krippe.

115. Ein schöner Herbsttag.

(D. v. Fallersleben.)

Noch blühen im Garten die Blümelein,
noch tanzen die Mücken im Sonnenschein,
noch flattert, als ob es Sommer wär',
der bunte Schmetterling umher. 10

Doch morgen ist es anders, als heute;
dann trauert, was sich eben noch freute. 15

Die Halm' und Blumen sind geknickt,
und alles Leben ist erstickt.

O weh! Des Winters Herrschaft beginnt
mit Nebel und Reif und Schnee und Wind. 20

116. Der Wald.

(D. Schulz.)

Wie heiß ist es doch zur Erntezeit auf Feld und Flur; aber wie kühl und labend ist es dann in dem schattigen Walde!

Der Wald ist auch ein Feld; es ist aber nicht mit Gras oder Getreide, sondern mit Bäumen und Sträuchern bewachsen. Einen kleinen Wald nennt man ein Gehölz. 25

In unsern Wäldern wachsen viele Arten von Bäumen. Da wächst die Eiche und die Buche, die Erle und die Birke, der Ahorn und die Esche, die Fichte, die Tanne und die Kiefer. Die meisten von diesen Bäumen tragen Laub oder schöne, grüne Blätter; manche aber haben nur Nadeln statt der Blätter. Das Laubholz ist wohl schöner, als das Nadelholz; aber jenes verliert im Herbst seine Blätter, während dieses auch zur Winterzeit seine Nadeln behält. 30 35

Von den Sträuchern des Waldes wollen wir uns den Brombeerstrauch, den Wachholderstrauch und den Haselstrauch mit seinen wohlschmeckenden Nüssen merken.

In den Wäldern leben auch viele Tiere, große und kleine, wie sie der liebe Gott geschaffen hat. Da nisten die Vögel und stimmen ihre Lieder an. Da schwirren die Käfer und die andern Insekten. Da hüpfen die munteren Eichhörnchen von einem Ast zum andern. Da wohnen der stolze Hirsch und das flüchtige Reh, der furchtsame Hase und der listige Fuchs.

10

117. Die grüne Stadt.

(Ortlepp.)

Ein Rätsel.

15

1. Ich weiß euch eine schöne Stadt,
die lauter grüne Häuser hat.
Die Häuser, die sind groß und klein,
und wer nur will, der darf hinein.
2. Die Straßen, die sind freilich krumm,
sie führen hier und dort herum;
doch immer grade fortzugehen,
wer findet das wohl allzuschön?
3. Die Wege, die sind weit und breit
mit bunten Blumen überstreut;
das Pflaster, das ist sanft und weich
und seine Farb' den Häusern gleich.
4. Es wohnen viele Leute dort,
und alle lieben ihren Ort;
ganz deutlich sieht man dies daraus,
daß jeder singt in seinem Haus.

25

30

118. Die Jagd.

(Curtman.)

Meine Mutter wollte gern einen Hasenbraten haben, weil Besuch kommen wollte. Da sagte sie zu dem Onkel: „Sei doch so gut und schaffe mir einen Hasen.“ Er war gleich bereit, und ich

durfte auch mitgehen. Gegen Abend lud der Onkel seine Flinte, und wir gingen langsam dem Walde zu.

Als wir im Walde waren, suchte der Onkel einen schönen Platz; vor uns lag eine Wiese, welche überall von Bäumen eingefasst war. Wir setzten uns auf einen Stein hinter einen Busch und waren mäusehstill. Zuerst kam ein Reh aus dem Walde, ein gar niedliches Tierchen mit kleinen Hörnerchen, mit hellen Augen und zierlichen Beinen. Aber der Onkel schoß es nicht, weil die Mutter bloß einen Hasenbraten begehrt hatte. 5

Über eine Weile raffelte es in den Blättern des Gebüsches, und ein Hase hüpfte in weiten Sprüngen heraus; dann setzte er sich, spitzte die Ohren und machte ein Männchen. Hernach fraß er Gras, bis er endlich ganz nahe vor uns kam. Da machte er noch einmal ein Männchen, aber es bekam ihm schlecht; denn der Onkel hatte unterdessen sein Gewehr angelegt und auf den armen Hasen gezielt; blik, gab es Feuer, und knall, lag der Hase auf dem Grase. Das erschrockene Reh floh, so schnell es konnte, in den Wald; der Karo aber sprang hin und brachte den geschossenen Hasen in seinem Maule herbei, setzte sich so vor uns und wartete, bis der Onkel ihm denselben abnahm. Nun eilten wir nachhause. 10 15 20

119. Jäger und Hase.

(Schon im 16. Jahrhundert bekannt.)

Gestern abend ging ich aus,
ging wohl in den Wald hin-
aus;

saß ein Häslein in dem Strauch,
guckt mit seinen Auglein 'raus;
kommt das Häslein dicht heran,
daß mir's was erzählen kann.

„Bist du nicht der Jägersmann,
hekt auf mich die Hunde an?
Wenn dein Windspiel mich er-
tappt, 25
hast du, Jäger, mich erschnappt.
Wenn ich an mein Schicksal denk',
ich mich recht von Herzen kränk'!“

„Armes Häslein, bist so blaß!
Geh' dem Bauer nicht mehr ins Gras,
geh' dem Bauer nicht mehr ins Kraut,
sonst bezahlt's mit deiner Haut;
sparst dir manche Not und Pein,
kannst mit Lust ein Häslein sein!“ 30

120. Der Widerhall.

(Schmidt.)

Der kleine Georg wußte noch nichts vom Widerhall. Einmal schrie er auf der Wiese: „Ho, hopp!“ Sogleich rief es im nahen
5 Wäldchen auch: „Ho, hopp!“ Er rief hierauf verwundert: „Wer bist du?“ Die Stimme rief auch: „Wer bist du?“ Er schrie: „Du bist ein dummer Junge!“ und — „dummer Junge!“ hallte es aus dem Walde zurück.

Georg ward ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen
10 zu den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeintlichen Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen, konnte aber niemand finden.

Hierauf lief er nachhause und klagte der Mutter, wie ein böser Bube sich im Walde versteckt und ihn geschimpft habe.

15 Die Mutter sprach: „Diesmal hast du dich selbst angeklagt. Du hast nichts vernommen, als den Widerhall deiner eigenen Worte. Hättest du ein freundliches Wort in den Wald hineingerufen, so wäre dir auch ein freundliches Wort zurückgekommen.“

121. Warnung.

(Anschütz.)

20

1. Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gieb sie wieder her!
Sonst wird sie der Jäger holen
mit dem Schießgewehr.

25

2. Seine große, lange Flinte
schießt auf dich den Schrot,
daß dich färbt die rote Tinte,
und dann bist du tot.

30

3. Liebes Füchlein! Laß dir raten,
sei doch nur kein Dieb!
Nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
mit der Maus fürlieb!

122. Die beiden Ziegen.

(D. Schulz.)

Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen Strom führte; die eine wollte hinüber, die andere herüber.

„Geh' mir aus dem Wege!“ sagte die eine. — „Das wäre mir schön,“ rief die andere; „ich war zuerst auf der Brücke; geh' du zurück und laß mich hinüber.“

„Ich will nicht,“ sagte die erste, „ich habe hier so viel Recht als du;“ und so wechselten sie noch viele Worte miteinander.

Weil nun jede auf ihrem Sinn beharrte, kam es erst zum Zank und endlich zum Kampf zwischen beiden.

Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegeneinander. Darüber fielen beide von der Brücke und in das tiefe Wasser hinein; da wären sie ertrunken, wenn nicht der Hirt dazugekommen wäre.

Zwei harte Steine mahlen nicht gut; das will sagen: zwei heftige Leute geraten oft in Streit, und der Eigensinn bringt oft Verderben.

123. Das Böcklein und sein Zottelröcklein.

(Güll.)

Du Schäferer,
du Meckerer
hast gar ein zottlich Kleid,
nicht neu, nicht alt,
nicht warm, nicht kalt,
nicht eng und auch nicht weit!
Da spricht der Bock:
„Mein Zottelrock,
der ist mir zehnmal lieber,
als ein Gewand
von allerhand
Luch, Plüsch, Samt oder Biber.

Er reißt mir nicht
und schleißt mir nicht
und kommt nicht aus der Mode;
ich trag' ihn von
Geburt an schon
und trag' ihn bis zum Tode.

Ob ihr auch lacht,
er ist gemacht
mir doch zu einem Puzze.
Ich schäm' mich nicht
und gräm' mich nicht
und trag' ihn euch zum Truze.“

124. Der Fuchs und die Weintrauben.

(Nach Äsop.)

Der Fuchs sah an einer Gartenmauer köstliche Weintrauben und wollte davon naschen. Er sprang in die Höhe; aber sie hingen
5 gar hoch, und er konnte sie nicht erreichen. Zuletzt that er noch einen kräftigen Sprung und fiel darüber rücklings zur Erde.

„Ihr seid ja recht aufgeräumt,“ spottete der Hase, der es mit ansah, „Ihr habt wohl zu viel Weintrauben genossen?“

„Ach,“ sagte der Fuchs, „ich mag die Weintrauben nicht, sie
10 sind noch nicht reif und schmecken bitter.“

„Und dabei hängen sie für Euch zu hoch,“ spottete nochmals der Hase.

125. Die Ameise und die Grille.

(Nach Äsop.)

Jugendzeit ist Saatzeit! Ohne Garben mußt du
15 darben! Wie geht's, wenn du ins Alter trittst und hast keinen Notpfennig? Da geht's, wie in folgender Fabel: Die Grille kommt im Winter zur Ameise und sagt: „Gieb mir was zu essen!“ Die Ameise fragt sie: „Was hast du denn im Sommer gethan?“
20 „Gepfiffen,“ antwortet die Grille. Darauf sagt die Ameise: „Hast du im Sommer, wo ich arbeitete, gepfiffen, so magst du im Winter tanzen,“ und giebt ihr — nichts. Verstanden?

126. Rätsel.

Ich, ein kleines Tierchen, bin
25 die geüb'te Jägerin,
in den Winkeln, an den Mauern
pfleg' ich auf das Wild zu lauern
ohne Hand und Schießgewehr.
Neze spann' ich um mich her,
30 und mein Tisch bleibt selten leer.

127. Zwei Gespräche.

(Reinid.)

Es war ein heiterer Frühlingmorgen; ich stand im Dorfe auf einem Kreuzwege. Zur Rechten führte ein kleines Brücklein

über einen schmalen Bach gleich in die Schule. Da hörte ich, wie zwei Knaben folgendes zu einander sprachen:

Guten Tag, Karl!

„Guten Tag, Michel!“

Wo gehst du hin, Karl? 5

„In die Schule, Michel.“

Ei was! In der Schule ist's garstig, da muß man lernen. Draußen auf der Wiese sollst du einmal sehen, da ist es hübsch. Komm, wir wollen spielen, Karl!

„Am Abend, Michel! Jetzt geh' ich lernen. Ade!“ 10

Meinetwegen, geh' du arbeiten, Karl; ich gehe spielen. Ade!

* * *

Nach zwanzig Jahren stand ich in demselben Dorf an derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mensch klopfte an der Thüre des Schulhauses an. Der Schullehrer, ein rüstiger, stattlicher Mann, öffnete diese. 15
Ich hörte die beiden folgendes sprechen:

Guten Tag, lieber Herr!

„Guten Tag, lieber Mann!“

Erbarmet Euch meiner, lieber Herr!

„Was verlangt Ihr denn von mir?“ 20

Arbeit, Herr! Ich will Euch die Schulstube fegen, ich will Euch die Ofen heizen oder andere Dienste der Art thun. Nehmt mich auf.

„Könnt Ihr denn nicht bessere Arbeit thun, als die?“

Nein, Herr! 25

„Warum denn nicht?“

Ich hab' nichts gelernt.

„Wie heißt Ihr?“

Ich heiße M i c h e l.

„Kommt herein, Michel, draußen ist's heute garstig, in der Schulstube ist's schön. Da werdet Ihr hoffentlich auch jetzt noch etwas lernen.“ — 30

Sie gingen beide hinein, und die Thüre wurde wieder geschlossen. Der um Arbeit bittende Mann wußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Lehrer war. Wir wissen es. 35

128. Sprichwörter.

1. Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben. — 2. Soviel Köpfe, soviel Sinne. — 3. Alles zu wissen macht Kopfweg. — 4. Zwei Augen sehen mehr als eins. —
5 5. Mancher sieht mit einem Auge mehr als ein anderer mit zweien. — 6. Wer die Augen bei sich hat, stolpert nicht. — 7. Jeder zupfe sich bei seiner Nase. — 8. Was du willst, daß man dir thue, das thue auch andern. — 9. Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott. — 10. Gut Gewissen — sanftes Ruckfissen. — 11. Böses Gewissen, böser Gast — keine Ruhe, keine Rast. — 12. Frisch — fromm — fröhlich — frei!

129. Der Löwe.

(Schmtd.)

Ein armer Sklave, der seinem Herrn entlaufen war, wurde
15 wieder eingefangen und zum Tode verurteilt. Man brachte ihn auf einen großen, weiten Platz, der mit Mauern umgeben war, und ließ einen furchtbaren Löwen auf ihn los. Mehrere tausend Menschen sahen zu. Der Löwe stürzte grimmig auf den armen Menschen los, blieb aber plötzlich stehen, wedelte mit dem Schweife,
20 sprang voll Freude um ihn herum und leckte ihm dann freundlich die Hände. Die Leute aber verwunderten sich und fragten den Sklaven, wie das komme.

Der Sklave erzählte: „Als ich meinem Herrn entlaufen war, verbarg ich mich in eine Höhle der Wüste. Da kam dieser Löwe
25 winselnd zu mir herein und zeigte mir seine Tazze, in der ein scharfer Dorn steckte. Ich zog ihm den Dorn heraus, und von der Zeit an versah mich der Löwe mit Wildbret, und wir lebten in der Höhle friedlich zusammen. Bei der letzten Jagd wurden wir voneinander getrennt und beide gefangen, — und nun freut
30 sich das gute Tier, mich wiederzufinden.“

Alles Volk war über die Dankbarkeit des guten Tieres entzückt und rief laut: „Es lebe der wohlthätige Mensch! Es lebe der dankbare Löwe!“ Der Sklave wurde frei gelassen und reichlich beschenkt. Der Löwe aber begleitete ihn von nun an beständig
33 wie ein zahmes Hündchen, ohne jemand ein Leid zu thun.

130. Der Löwe und die Maus.

(D. Schulz.)

Einmal hielt der Löwe seinen Mittagschlaf, und die Mäuse spielten munter um ihn herum. Ein feddes Mäuschen lief ihm über die Nase; davon erwachte der Löwe und haschte die Maus mit seiner gewaltigen Tafe. 5

„Ach, Herr Löwe,“ sagte das Mäuschen, „thut mir nichts zu= leide, ich habe es ja nicht gerne gethan. Es bringt Euch keine Ehre, wenn Ihr mich kleines Tierchen umbringt; laßt mich leben, so will ich Euch dankbar sein.“ 10

Der Löwe ließ die Maus gehen und dachte: „Wie will doch eine Maus mir dankbar sein?“

Nach etlichen Tagen hörte die Maus ein fürchterliches Brüllen. „Das ist ja mein Löwe,“ sagte sie; „ich will doch sehen, was ihm fehlen mag.“ Da hatte der Löwe sich in einem Netze gefangen, das der Jäger den wilden Tieren gestellt hatte; die Stricke aber waren so stark, daß der Löwe sie nicht zerreißen konnte. 15

„Seid ruhig, Herr Löwe, ich schaffe Rat,“ sagte das Mäuschen. Es lief in den Wald und holte hunderttausend andere Mäuse; die zernagten das Netz mit ihren scharfen Zähnen und be= freiten den Löwen. Da sah der Löwe, daß auch ein Mäuschen ihm nützlich sein könne, und sagte bei sich selber: „Man soll auch den Kleinen nicht verachten.“ 20

131. Kriegsrüstung in der Küche.

(Löwenstein.)

1. Wer Hosen und Stiefel schon tragen kann, 25
der schließe sich unserm Zuge mit an!
2. Ich werd' euch die aller schönsten Waffen,
aus meiner Mutter Küche schaffen.
3. Der Borstwiß hier ist unsre Fahn', 30
damit will ich zeigen im Kampfe die Bahn.
4. Nun Michel und Peter und Hans und Töffel,
hier nehmt als Pistolen die Kochelöffel.
5. Und daß ihr auch alle habt einen Sabel:
hier liegen noch drei Paar Messer und Sabel. 35

6. Der Gänseflügel ist zu Federhüten gut.
Jetzt seid ihr gerüstet vom Fuß bis zum Hut.
7. Blast auf nun die Backen, und schneidet Gesichter,
ihr Herren Trompeter, hier habet ihr Trichter.
- 5 8. Die Töpfe sind Trommeln, frisch, Tambour, herbei,
schlägt tüchtig drauf los, doch keinen entzwei!
9. Für die Reiter stehn hier die feinsten Besen,
die sind zum Reiten wie auserlesen. —
- 10 10. So sind wir ein Heer von bester Art,
es fehlt uns allen nur noch der Bart.
11. Den woll'n wir gleich aus der Küche holen,
auf dem Herde liegen ja prächt'ge Kohlen.
12. Sieht jetzt uns der Feind, so kriegt er einen Schreck
und schreit vor Angst und läuft gleich weg!

15

132. Der Star.

(Schmid.)

Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der konnte einige Worte sprechen. Wenn der Jäger rief: „Starmatz, wo bist du?“ so schrie der Star allemal: „Da bin ich!“ — Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte demselben öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal hinkam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte sich fortschleichen. Allein in demselben Augenblick kam 20 der Jäger zur Thüre herein. Er dachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief wie gewöhnlich: „Starmatz, wo bist du?“ Da schrie der Vogel in der Tasche des Knaben, so laut er konnte: „Da bin ich!“

30

133. Der Fuchs und der Bock.

(Fechner.)

Der Fuchs war einmal in einen Brunnen gefallen und wußte nicht, wie er wieder herauskommen sollte. Da schaute ein Bock in den Brunnen und fragte verwundert: „O Fuchs, wie kommst du

in den Brunnen? Du mußt wohl großen Durst haben, und das Wasser muß gut sein.“ „Ja, Freund,“ sagte der schlaue Fuchs, „solch süßes Wasser hab' ich in meinem Leben nicht getrunken; komm zu mir herab, und trinke dich satt, hier ist Wasser genug für uns beide.“

Da sprang der Bock in den Brunnen hinab, um auch das süße Wasser zu kosten. Der Fuchs aber stieg auf seine Hörner, und mit einem tüchtigen Satze sprang er zum Brunnen hinaus. „Laß es dir gut schmecken,“ rief er lachend dem Bocke zu, „aber sei mäßig; denn du weißt ja: Muzviel ist ungesund!“ — Damit trabte er eilig davon.

134. Vom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen.

(Müder.)

Denk' an, das Büblein ist einmal
spazieren gegangen im Wiesenthal.
Da wurd's müd' gar sehr
und sagt: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“

15

20

Da ist das Bächlein geflossen kommen
und hat das Büblein mitgenommen.
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt.“

Aber, was meinst du? Das Bächlein war kalt,
das hat das Büblein gespürt gar bald;
es hat gefroren gar sehr
und sagt: „Ich kann nicht mehr;
wenn nur was käme
und mich mitnähme!“

25

30

Da ist das Schifflein geschommen kommen
und hat das Büblein mitgenommen.
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt
und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt.“

Aber siehst du? Das Schifflein war schmal;
das Bublein denkt: Da fall' ich einmal.
Da fürcht' es sich gar sehr
und sagt: „Ich mag nicht mehr;
5 wenn nur was käme
und mich mitnähme!“

Da ist die Schnecke gekrochen kommen
und hat das Bublein mitgenommen.
Das Bublein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt
10 und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt.“

Aber denk'! Die Schnecke war kein Gaul,
sie war im Kriechen gar zu faul.
Dem Bublein ging's langsam zu sehr,
es sagt: „Ich mag nicht mehr;
15 wenn nur was käme
und mich mitnähme!“

Da ist der Reiter geritten kommen
und hat das Bublein mitgenommen.
Das Bublein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt
20 und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt.“

Aber gieb acht! Das ging wie der Wind,
es ging dem Bublein gar zu geschwind.
Es hopft drauf hin und her
und schreit: „Ich kann nicht mehr;
25 wenn nur was käme
und mich mitnähme!“

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen
und hat das Bublein mitgenommen.
Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch;
30 dort hängt das Bublein und zappelt noch.

Das Kind fragt:

Ist denn das Bublein gestorben?

Antwort:

Nein, es zappelt ja noch!

35 Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter.

135. Der Wolf und der Mensch.

(Brüder Grimm.)

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Tier könnte ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: 5
 „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch wohl auf ihn losgehen!“ „Dazu kann ich dir helfen,“ sprach der Fuchs; „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“ Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs brachte ihn an den Weg, wo der Jäger alle Tage ging. Zuerst kam ein 10
 alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein, das ist einer gewesen.“ Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. — „Ist das ein Mensch?“ — „Nein, das will erst einer werden.“ — Endlich kam der Jäger, die Doppelpflichte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da 15
 sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe,“ — legte an und schoß dem Wolfe das Schrot in das Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab 25
 ihm links und rechts tüchtige Hiebe, daß er, über und über blutend, mit Geheul zu dem Fuchse zurücklief. „Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ — „Ach, ach,“ antwortete der Wolf, „so habe ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt! Erst nahm er einen Stock 30
 von der Schulter und blies hinein; da flog mir etwas ins Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Danach blies er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase, wie Blitz und Hagelwetter. Und als ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe, damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinahe tot 35
 wäre liegen geblieben.“ — „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist!“

136. Vom Nebelmann.

(Barth.)

- 5 1. Der Wind geht übers Stoppelfeld,
hat einen rauhen Gruß vermeld't
vom düstern Herbst, dem Nebelmann,
der alle Tage regnen kann.
- 10 2. Der strengste Herr ist er noch nicht,
der kommt erst mit dem Schneegeſicht;
doch bringt er viele Blumen um
und macht des Waldes Sänger stumm.
- 15 3. Ein guter Färber ist er zwar,
versteht sein Handwerk auf ein Haar:
er färbt an Baum und Heckenzaun
das grüne Laub gelb, rot und braun.
- 20 4. Er that' es gern in seinem Reich
dem Farbermeister Frühling gleich;
weil Blumen er nicht machen kann,
so streicht er rot die Blätter an.
- 25 5. Doch bald gefällt's ihm selber nicht,
weil frisches Leben da gebricht;
er jagt im Sturm die Blätter fort
von Baum zu Baum, von Ort zu Ort.
6. Nimm so ein Blatt, das er verweht,
und lies, was drauf geschrieben steht:
„Was blüht und glänzt, vergeht im Herbst;
schaff', daß du ew'ges Leben erbst!“

137. Das entblatterte Bäumchen.

(Hey.)

- | | |
|--|---|
| 30 1. Armes Bäumchen, dauerst
mich:
wie so bald bist du alt!
Deine Blätter senken sich,
sind so bleich, fallen gleich
von des kalten Windes Wehen,
35 und so bloß dann mut du stehen. | 2. Bäumchen, nicht so traurig
sei!
Kurze Zeit währt dein Leid;
geht ein Jahr gar schnell vorbei.
Bist nicht tot, grün und rot
schmückt dich wieder übers Jahr
Gottes Finger wunderbar. |
|--|---|

138. Leben und Tod.

(Krummacher.)

Dorchen war ein frommes, liebevolles Mädchen. Alle, die sie kannten, liebten sie, vor allen ihr Bruder Edmund, ein kleiner Knabe, und sie war ihm nicht minder zugethan. Plötzlich wurde Dorchen krank, und Edmund war sehr betrübt um ihrer Schmerzen willen. Denn es kam nicht in sein Herz, daß sie sterben könnte; er hatte niemals einen Toten gesehen und wußte noch nicht, was Tod und Sterben sei.

Als nun Dorchen voll Schmerz auf dem Bettchen lag, ging Edmund auf das Feld, Blumen für sie zu suchen; denn er wußte, sie liebte die Blumen.

Aber während er hinausging, war Dorchen gestorben, und man hatte ihr ein weißes Sterbekleid angelegt.

Da trat Edmund in das Kämmerlein, wo sie lag. Und er zeigte von fern die Blumen; aber das Mägdlein sah sie nicht an. Da rief er: „Siehe, Dorchen, was ich dir bringe!“ Aber sie hörte es nicht. Nun trat Edmund näher und sah das Mägdlein an und sprach: „Sie schläft! Ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, damit sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: Das hat Edmund gethan.“

Darauf ging er zur Mutter und sprach: „Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche, die sie am meisten liebt. Aber sie schläft. Da hab' ich die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freut, wenn sie erwacht.“

Die Mutter aber weinte und sprach: „Ja, sie schläft wohl, aber sie erwacht nicht wieder.“

Da sagte Edmund: „Wenn sie schläft, wie sollte sie denn nicht erwachen?“

So sprach der Knabe. Aber die Mutter konnte ihm nicht antworten; denn sie verhüllte ihr Haupt und verbarg ihre Thränen.

Der Knabe aber verwunderte sich darüber und sprach: „Mutter, was weinst du?“

139. Das Totenhemdchen.

(Brüder Grimm.)

Es hatte eine Mutter ein Bublein von sieben Jahren, das hatte sie lieber, als alles auf der Welt. Nun geschah es, daß das
5 Bublein plötzlich krank wurde und der liebe Gott es zu sich nahm. Darüber konnte sich die Mutter nicht trösten und weinte Tag und Nacht. Bald darauf aber, nachdem es begraben war, zeigte sich das Kind nachts an den Plätzen, wo es sonst im Leben gesessen und gespielt hatte; weinte die Mutter, so weinte es auch, und
10 wenn der Morgen kam, war es verschwunden. Als aber die Mutter gar nicht aufhören wollte zu weinen, kam es in einer Nacht mit seinem weißen Totenhemdchen, in welchem es in den Sarg gelegt war, und mit dem Kränzchen auf dem Kopf, setzte sich zu ihren Füßen auf das Bett und sprach: „Ach Mutter! Hör' doch auf zu
15 weinen, sonst kann ich in meinem Sarge nicht einschlafen; denn mein Totenhemdchen wird nicht trocken von deinen Thränen, die alle darauf fallen.“ Da erschrad die Mutter, als sie das hörte, und weinte nicht mehr. Und in der andern Nacht kam das Kindchen wieder, hielt in der Hand ein Lichtchen und sagte: „Siehst
20 du, nun ist mein Hemdchen bald trocken, und ich habe Ruhe in meinem Grab.“ Da befahl die Mutter dem lieben Gott ihr Leid und ertrug es still und geduldig. Das Kind aber kam nicht wieder, sondern schlief in seinem unterirdischen Bettchen.

140. Der Blumen Schlaf.

(Gey.)

25 Wo sind alle Blumen hin?
Schlafen in der Erde drin,
weich vom Schneebettchen zugedeckt;
stille nur, daß sie niemand weckt!
30 Übers Jahr mit dem Sonnenschein
tritt der liebe Gott herein,
nimmt die Decke hinweg ganz sacht',
ruft: „Ihr Kinder, nun all' erwacht!“
Da kommen die Köpfechen schnell herauf,
35 da thun sie die hellen Augen auf.

141. Die Auferstehung.

(Nach Luther.)

Siehe, wenn der Ackermann das Korn in die Erde wirft, so scheint es gar verloren. Dennoch sorgt er nicht, daß es umsonst sei, und fragt nicht danach, ob es von den Würmern gefressen werde oder sonst verderbe. Er weiß, daß um Ostern oder Pfingsten schöne Halme herauskommen werden, die viel mehr Körnlein tragen, als er dahingeworfen hat. 5

Da hast du ein schönes Bild, wie Gott die Toten auferwecken wird. Denn Gott ist auch ein Ackermann, und du bist sein Körnlein. Er legt dich in die Erde, auf daß du viel schöner und herrlicher hervorgehest. Er ist aber ein viel besserer und größerer Ackermann, denn ein Bauer auf dem Felde. Denn so viele unser auf die Erde kommen von Adam bis an den jüngsten Tag, die bettet er alle in die Erde, damit sie am Tage der Auferstehung auß aller schönste wieder hervorkommen. Und das ist bei ihm ebenso gewiß, als wäre es bereits geschehen. 15

142. Luthers Geburt und Jugend.

(Matthäus.)

Am 10. November des Jahres 1483 ist Martin Luther in der Stadt Eisleben geboren und den Tag darauf getauft worden. Sein Vater war erst ein armer Bauer; dann wurde er ein Bergmann in dem Städtchen Mansfeld. Hier mußte er sein Brot mit schwerer Arbeit verdienen. Die Mutter half ihm treulich. Oft hat sie das Holz auf dem Rücken aus dem Walde heimgeholt. Nachher aber segnete der milde und reiche Gott ihre Arbeit und Sparsamkeit. Sie erwarben sich zu Mansfeld zwei Schmelzöfen. Auch wurde der rechtschaffene Hans Luther Rathsherr in der Stadt Mansfeld. Der kleine Martin wurde streng erzogen. Frühzeitig schickten ihn seine Eltern in die Schule, und manchmal trug ihn sein Vater auf den Armen dorthin. Weil er fleißig und schnell lernte, sollte er einmal ein gelehrter Mann werden. Von seinem 14. Jahre an besuchte er darum gelehrte Schulen. In Eisenach ging er oft mit andern Schülern in den Straßen umher und sang vor den Häusern wohlhabender Leute fromme Lieder. Dafür er- 30

hielten sie kleine Geschenke. Eine fromme Witwe hatte gesehen, wie schön und andächtig der kleine Martin sang; sie gewann ihn sehr lieb und nahm ihn in ihr Haus und an ihren Tisch. Nun konnte er alle seine Zeit aufs Lernen verwenden. Das hat er auch treulich gethan und ist nachher ein großer und berühmter Mann geworden.

143. Luthers Brief an seinen Sohn Johannes vom Juni 1530.

Gnade und Friede in Christo! Mein liebes Söhnchen! Ich sehe gern, daß Du wohl lernst und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, darinnen gehen viele Kinder, haben güldene Nöcklein an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne, kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, des der Garten ist, wes die Kinder wären. Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Häschen Luther: möcht' er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Äpfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Pippus und Jost auch; und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben und tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.“

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine, silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Manne: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Häschen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf

daß er auch in diesen Garten komme! Aber er hat eine Muhme Vene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: „Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also!“

Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und be- 5
ten: so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiermit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Venen und gieb ihr einen Kuß von meinethwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater

Martinus Luther. 10

144. Mit Gott.

(Stette.)

1. Mit Gott! — das ist ein schönes Wort —
da wandert man so fröhlich fort
und fragt nach Brücke nicht und Steg; 15
mit Gott! — man findet seinen Weg.
2. Im Grau'n der Nacht, im Windgebraus —
man weiß sich doch im Vaterhaus,
sorgt nicht am Kreuzweg allzubiel,
man geht mit Gott und kommt ans Ziel. 20
3. Fürwahr, das ist ein sel'ger Mann,
der's recht von Herzen sagen kann.
Er wird so stark, daß selbst der Tod
demütig naht und nimmer droht.